

Die Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Wie uns ein Blick auf die Karte von Ostafrika zeigt, liegt sich der Kolonialbesitz des Deutschen Reiches in diesem Erdtheil, abgesehen von dem Togo-Lande, aus drei Hauptteilen zusammen: aus dem Kamerun-Gebiet, aus Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika. Während die beiden ersteren Gebiete je nach Bedarf die nötigen Militärkräfte zugezogen erhalten, besitzt Deutsch-Ostafrika schon seit einigen Jahren eine fest organisierte Militärmacht.

Die Jahre 1885 und 1886 hatten Deutschland, Dank der thätigsten Initiative des Dr. Karl Peters, in den Besitz eines unumfassenden Gebietes am Indischen Ocean gesetzt. Zur Ausführung desselben war die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gebildet worden, die aber, da sie keine militärischen Machtmittel besaß, sich außer Stande sah, die gegen sie revoltierenden Araber im Zaume zu halten. Um diesen vortheilhaften Besitz für Deutschland zu sichern, sah sich daher die Reichsregierung genöthigt, selbst einzugreifen, und mit Truppenmacht, da eine in's Wert gesetzte Flotade der Küste resultativ verlaufen war, zu Lande vorzugehen. Zum Führer des Unternehmens ward der Ostafrikaforscher Premierlieutenant Wissmann ausersehen. Er wurde zum Hauptmann befördert und mit kommissarischen Befugnissen ausgestattet.

Die von ihm am 2. Mai in Bagamoyo formirte „Deutsche Schutztruppe für Ostafrika“ hat den Stamm abgezogen für die jetzige „Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika“.

Wissmann entwarf sich, nur das für Material der Deutschen Heere zu entnehmen, die Truppe selbst aber aus farbigen Soldaten zu bilden. Er wählte als Soldatenmaterial Subanen und Sulus und übernahm von der Ostafrikanischen Gesellschaft die wenigen in ihren Diensten stehenden Ostafrikanischen Soldaten.

Die Subanen bilden auch heute noch den Kern der Schutztruppe. Sie sind seit Jahren an europäische Kampfmittel und europäische Führung gewöhnt, haben volles Vertrauen zu ihren weißen Führern, denen sie große Anhänglichkeit bezeugen, sind sehr tapfer, unbedingt zuverlässig und in gerügtem Maße ausdauernd — kurz, für Afrikanische Verhältnisse bilden sie eine Elite-Truppe.

Der direkte Gegensatz zu den ruhigen gefärbten Subanen sind die Sulusoldaten. Sie waren vor ihrem Eintritt in die Schutztruppe mit Europäern noch nicht in Berührung gekommen; das Vertrauen zur Führung und zur Feuerwaffe mußte ihnen erst beigebracht werden. Als nach Niederbelegung der „Gelekes“ Expedition eine Neuorganisation von Sulus vollständig mißglückt war, schieden im Jahre 1892 die Sulus, deren Contract abgelaufen war, mit Ausnahme einiger bewährter Unteroffiziere aus der Truppe aus.

Der dritte Bestandtheil der Schutztruppe sind die Ostafrikanischen Soldaten, welche kurz „Mstaria“, d. h. Soldaten genannt werden. Die Frage, ob man die ganze Schutztruppe aus Ostafrikanern bilden könnte, ist noch nicht spruchreif. Man weiß noch nicht, welche Stämme in Ostafrika zum Kriegsdienst besonders tauglich sind.

Der Bestand an Europäern bei der kaiserlichen Schutztruppe (einschließlich Polizei- und Sanitätstruppe) beträgt: 1 Oberführer, 52 Officiere und Bezüge, 110 Unteroffiziere, Lazarethgehilfen, Büchsenmacher u. s. w., im Ganzen 163 Europäer.

Die Schutztruppe ist stark an farbigen: 5 Officiere, 52 Unteroffiziere, 1415 reguläre und 134 irreguläre Soldaten; die Polizei- und Sanitätstruppe: 14 Unteroffiziere und 195 reguläre Soldaten.

Beide Truppen besitzen an Artilleriematerial 63 Geschütze verschiedener Art und Kaliber. Die Schutztruppe ist in 12 Compagnien eingetheilt, die in 14 verschiedenen Orten garnisonieren, während die Polizei- und Sanitätstruppe von 25 bis 40 Mann sich auf die Hauptstützpunkte vertheilt. Die Compagnien haben durchschnittlich 2 Jäger Subanen und 1 Jäger Mstaria, sie sind 150 Mann stark und besitzen an Ausrüstung 1 Compagnieführer, 2 Lieutenants und die nötige Anzahl an Unteroffizieren, darunter 4 Europäer.

Die Beförderung der farbigen geschieht lediglich nach Verdienst. Die monatliche Löhnung beträgt bei den Subanen: Für den Gemeinen 33 Rupien 11 Anna. (Die Rupie im Werthe von etwa 30 Cent.) Für den Gefreiten (Ombascha) 34 Rup. 11 Anna. Abzeichen 1 Winkel vor gelbem Tuch. Für den Unteroffizier (Schauisch) 36 Rup. Abzeichen 2 Winkel.

Für den Sergeant (Det Schauisch) 40 Rup. 3 Winkel. Für den Feldwebel (Sol) 45 Rup. Abzeichen 4 Winkel und Schleppfädel. Die farbigen Officiere erhalten noch



Unteroffizier (feldmäßig).

nach 75 Rupien. Ihr Abzeichen sind drei goldene Sterne auf den Achselflächen.

Die Mstaria bekommen als Gemeine und Gefreite 20 Rupien monatlich, die Unteroffiziere 29 Rupien 11 Anna.

Die Truppe erhält freie Verpflegung, sobald sie länger als sieben Tage von ihrer Station entfernt ist. Verleumdungen, daß das Herablassen eines 30 Fuß langen und 9 Fuß breiten Bootes nur 13 Sekunden dauerte.

Die Uniform der Europäer, sowohl der Officiere als der Unteroffiziere, ist verschieden von der der farbigen, da erstere mehr auf das tropische Klima Rücksicht nehmen müssen, als die Eingeborenen.

Die europäischen Officiere tragen zur Parade eine blaue Uniform nach Marinefärbung und Marinehaken, zum gewöhnlichen Dienst weisse baumwollene Anzüge, Tropenhelm, Hosen, entweder Schnürschuhe mit Gamaschen oder lange Reithosen mit Ansdanalsporen. Als Waffe dient ein Revolver und ein Revolver. Entsprechend ist auch die Uniform der weissen Unteroffiziere.

Die Uniform der farbigen Soldaten ist gefärbt aus gelbbraunen sog. Kattredell, der Kopf hat den Schnitt der in der Landarmee gebräuchlichen Drillschädel, aber mit Klapptagen und Metallknöpfen. Ueber die Weintleider wird um die Unterschenkel eine Binde von blauem Tuch und etwa 9 Zoll breit zum Schutz gegen das Dornensträuch gelegt. Die Fußbekleidung besteht aus Segeltuchschuhen, die Kopfbedeckung aus einem Fetz aus Kattredell und einem daran befestigten Wadenfleischler.

Die Ausrüstung setzt sich aus Folgendem zusammen: aus 3 Patronenköpfen, Tornierbeutel, Brodbeutel, Feldflasche und mullener Dede (Poncho) d. h. die Uniform der weissen Unteroffiziere.



Offizier im Feldanzug.

Die Abzeichen der Polizeisoldaten bestehen in einem messingenen Reichsadler, der vorn auf den Fetz genäht wird und in einer roten Brusttasche. Als Waffe dient das Infanterie-Gewehr M 71 oder die Jägerbüchse M 71 und Seitengewehr.

Das Exerciren der Truppe geschieht nach dem deutschen Exercireglement mit geringfügigen Abänderungen und nach deutschem Kommando. Ein Paradebrevier existirt nicht, doch werden die Leute sehr viel einzeln exercirt und es wird viel Werth auf Fetz- und Wachdienst gelegt. Das Exerciren findet meistens in den Morgenstunden von 6 1/2 bis 9 Uhr statt. Nachmittags ist Appell und es werden „einzeln Griffe gelobbt“.

Die Truppe schießt die Bedingungen der dritten Schießklasse, aber mit ziemlich geringem Erfolge.

Die Leute wohnen in Kasernen, welche nach dem Korridor-system in der Art der Negerhütten erbaut und mit Dächern von Matras (ein Gesteck aus Stokpalmenwedeln) versehen sind. Die Kasernenstuden sind für je eine Familie von 4 Personen bestimmt und lediglich mit Matras, d. h. Negerbetteilen, möblirt, doch schleppen sich die Soldaten, besonders die Subanen, in kurzer Zeit allerlei Hausgeräth zusammen, um die Wohnung möglichst bald heimisch zu machen.

Das Betreten der Wohnräume der Subanen ist den Europäern untersagt, doch haben die Unteroffiziere ein Jour de Erlaubnis, in dieselben einzudringen, falls die Weiber sich gar zu laut zahlen, was nicht gerade allzu selten vorkommen soll.

Ueber die Soldaten der Truppe scheidet sich ein Urtheil in einem Bericht des Premierlieutenants Wörder, dem größtentheils unsere Notizen entnommen sind: Die farbigen Soldaten sind Eidschwörer. Es fällt also bei ihnen die Vaterlandsliebe als leitendes Motiv fort. Dagegen wird Niemand, der die Truppe im Gesecht gesehen hat, ihren persönlichen Muth, ihre Anhänglichkeit an den Führer und ihren regen militä-

fischen Ehrgeiz ableugnen können. Die Truppe ist so gut, wie man es von einer farbigen Truppe nur irgend verlangen kann.

De Vos' Rettungsboot.

In der nachstehenden Illustration ist das De Vos'sche Rettungsboot veranschaulicht, dessen eigenartige Ausrichtung das Herablassen in wenigen Sekunden ermöglicht. Da bei einer Katastrophe zur See die Rettung von Menschenleben meistens dadurch erschwert bezw. unmöglich gemacht wird, daß die Boote nur mit großem Zeit-



verlust zu Wasser gelassen werden können, ist die De Vos'sche Erfindung mit Freuden zu begrüßen. Der norddeutsche Vloob-Dampfer „Havel“, welcher dieser Tage in New York eintraf, war das erste transatlantische Schiff, welches zwei solcher Boote an Bord hatte. Verleumdungen, daß das Herablassen eines 30 Fuß langen und 9 Fuß breiten Bootes nur 13 Sekunden dauerte.

Eine Frau als Deputy-Sheriff.

In der Legislatur des Staates Colorado sitzen drei Frauen und auch in anderen Landesstellen haben Repräsentanten des Gwig-Weiblichen mehr oder minder hervorragende öffentliche Aemter inne. Die einzige Frau, welche unter den Organen der öffentlichen

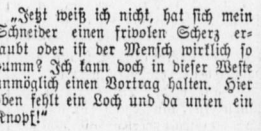


Deputy-Sheriff Aram.

Sicherheit zu finden ist, dürfte das casifornische County Alameda in der Mrs. Aram von Oakland besitzen. Diese Frau war in ihrem County im Interesse der Populisten auf dem Stump und hauptsächlich ihren Bemühungen soll der gegenwärtige Sheriff seine Wahl zu verdanken haben. Zum Dank dafür ernannte er sie zum Deputy.

Der Herr Professor.

„Jetzt weiß ich nicht, hat sich mein Schneider einen frivolen Scherz erlaubt oder ist der Mensch wirklich so bumm? Ich kann doch in dieser Weste unmöglich einen Vortrag halten. Hier oben fehlt ein Loch und da unten ein Knopf!“



Zumuthung.

Stromer: „Sie, Herr Gendarm, hätten's mich doch durch die Mühlgass' k'führt!“
Gendarm: „Warum?“
Stromer: „Dort wohnt halt mei' Schach, a klane Fensterparab' wiffen's!“



„Viele Leute werden erst dann köstlich miteinander, wenn sie sich entzweit haben.“
— In den Alpen. Meyer (Schwämerlich): „Ja, angeht's der Berge, fühlen wir uns all' als Zwerg!“
— „Nur Meyer: „Ra, mich nimmt Du höfentlich aus!“
— Der Hypochonder. Gattin: „Nun, lieber Mann, wie fühlst Du Dich heute?“
Gatte: „Ach, köstlich schlecht, wahr's Gott!“
Gattin: „Die Medicin wieder zu kalt geben!“
— Boshaft. Frau A.: „Wo Herr Meyer hat sich verlobt?“
Frau B.: „Ja, im Juni heirathet er.“
Frau A.: „Höfentlich ist die junge Dame in jeder Weise feiner würdig?“
Frau B.: „Gewiß, sie taugt ebenjowenig wie er!“

Der „Klapperschlangen-Pete“.

Nicht geringes Aufsehen erregte vor Kurzem in den Corridoren der „Consolidated Petroleum Exchange“ ein Mann Namens Peter Gruber aus Rochester. Derselbe hatte sich einen vollständigen Anzug aus den Häuten von Klapperschlangen machen lassen. Sein Rod, seine Weste waren aus der Haut dieses gefürchteten Reptils verfertigt, dasselbe Thier hatte den Stoff zu den eleganten schwarzen Beinkleidern geliefert, aus Klapperschlangenhaut waren seine Handschuhe und sogar das graziose umgeschlungene Halsstuch.

Am gewöhnlichen Leben leitet Peter Gruber, der weit und breit unter dem Namen „Klapperschlangen-Pete“ bekannt ist, in fröhlicher Weise ein kleines Hotel in Rochester, N. Y. Wenn aber der Sommer sich seinem Ende naht, da regt sich in ihm die Jagdlust und er zieht hinaus, um im Verein mit seinem Freunde, einem Pittsbürger Kabanrat, zu jagen, zum Segen der Menschheit — und zum Besten seines Geldburses. Stellte sein Großvater dem Lufte nach, erjagte sein Vater in der Wildnis Pennsylvania's den Bären, so hat sich unser „Pete“ die Klapperschlange zum jagdbaren Wilde ausgesucht. Sein Jagdgebiet liegt im Township President auf den Westhängen eines alten, reichen Junggefallen, Namens Clapp, der sich hier in der Einöde ein herrliches Landhaus erbaut hat und seine Beschäftigung darin findet, prächtige Wege und Straßen durch seinen Besitz anzulegen.

In dieser Gegend, der sog. „Snaretern“, ist das Paradies für unseren Klapperschlangen. Hier führen die Klapperschlangen ein fröhliches und ungestörtes Leben, bis Peter mit seinem Doctor auf der Bildfläche erscheint. Dann ist es aus mit ihrem idyllischen Dasein, mögen sie sich auch noch so tief vertieft haben, mögen sie die entlegensten Vertiefungen aufsuchen, das scharfe und geübte Auge Pete's findet sie doch.

Die Ausrüstung der Jäger ist eine sehr einfache; sie besteht, abgesehen von



Fang einer Schlange.

einem getrümmten Jagstod, in der Hauptsache aus zwei großen Krügen des besten Whistens, der nicht allein zur gelegentlichen Wagenfällung, sondern vor Allem bei etwaigen Wundwunden als Gegengift seine Verwendung findet.

Der Fang geht nun auf folgende Art und Weise vor sich: Sobald der Doctor, der sich mit dem Stod bewaffnet hat, eine Schlange erspäht, drückt er dieselbe mit dem gebogenen Ende des Stodes zu Boden und hält sie so lange nieder, bis Pete erscheint, der sie nun mit einem geschickten Griff, den er der jahrelangen Übung verdankt, hinter dem Kopfe ergreift und sie so dem Doctor entgegenhält, welcher der Schlange die Fanggabel ausreißt. Mandamal zieht man auch dem Thiere den Giftsock, der sich unter der wahren Kinnschale befindet, heraus. Während dieses Geschäftes, sucht Pete mit liebevollen Worten die Schlange über diese unangenehme Operation hinwegzujubeln. Nachdem das Thier so unschädlich gemacht ist, wird es in einen Kasten hineingeworfen. Ist das Jagdglück den beiden Männern besonders günstig, so gelangt es ihnen oft, zwei bis drei Schlangen in der Minute zu fangen. Mandamal ist den Thieren aber schwer



Pete's „Pete“.

beizukommen und dann heißt es, die Besten aus dem Grunde herauszutreiben. Haben die Thiere sich in zu sehr tiefe Löcher verdrückt, so daß ein Ausgraben nicht möglich ist, so greift man zum Ausräuchern. Während Pete ganze Wagenladungen nach Hause schafft, sucht sich der Doctor nur die besten Exemplare zu Experimentirzwecken heraus. Gelegentlich chloroformirt er eine von den Schlangen und hat ausgefunden, daß sie sehr widerstandsfähig gegen die Gift sind. Es nimmt mandamal länger als eine Stunde, ehe das Thier dem Chloroform unterliegt. Gewöhnlich wittert dasselbe Unrath, wenn es den mit Chloroform getränkten Schwamm erblickt, und wehrt sich mit aller ihm inne wohnenden Kraft dagegen, um nicht mit dem Gifte in Berührung zu kommen.

Peter Gruber hat sich in seinem Heim ein ganzes Klapperschlangenmuseum angelegt. Dort ist jedes Exemplar dieser Schlangensorte zu finden,

von der gewaltigen Anaconda und den tobbrinrenden Cobra bis capella bis herab zu der winzigen Fet de lance, bis



In den Kästen.

die Insel Cuba zur Heimath hat. Pete verfertigt von den Häuten dieses Reptils seine Kleidung, Spazierstöcke und manchen anderen brauchbaren Artikel und ist in Folge seiner Fertigkeit, mit der er Klapperschlangen und die aus denselben verfertigten Sachen als Kuriositäten unter die Leute vertheilt, ein überall gern gesehener Gast.

Sonderbare Frage.



Neidgewordene Schlichterfrau: „Wo wollen Sie für mein Bild haben?“

Maler: „Dreihundert Mart, Madame.“

Schlichterfrau: „Und was nehmen Sie, wenn Sie meinen kleinen Jungen mit auf's Bild bringen?“

Maler: „Das würde 100 Mart mehr kosten.“

Schlichterfrau: „Donnerwetter, das ist aber theuer; wieviel lassen Sie denn ab, wenn ich ihn auf den Schooß nehme?“

Abgeblüht.



„Sag mal, reizendes Kind, was fordest Du für einen Kuß?“

„Mir! Da kriegt D' noch was!“

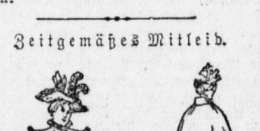
Geopisth.



Gatte: „Ja, was ist denn das, ich glaube, Du hast heute gar nichts gelacht!“

Gattin: „Aber da sieh doch her, heute hat das Tageblatt mein Gedicht gebracht — mit einem Herzen so voller Blick denkt man doch nicht an's Essen!“

Zeitgemäßes Mitleid.



„Sieh' nur, Mama, die arme, arme Frau hat nur einen einzigen Krug an!“

— Dunkle Ahnung. „Du, Epp, jetzt wird es mir schämig gehen! Früher hab' ich und der Titas mitammen die Schläg' kriegt, heut' hat sich aber der Meister in den Thierstübchen aufgemacht lassen und da bekommt' ich sie gewiß jetzt allein!“

— Kindermund. Karlsen: „Mama, hab' Du Papa gefragt, ich möchte ein Bißchen haben?“
Mutter: „Ja, aber Papa sagte, es wäre ihm zu theuer.“
Karlsen: „Na, warum bist Du denn nicht in Dohnack gefahren, wie Du es immer thust, wenn Du etwas für Dich haben willst?“

Die Zähne und ihre Pflege.

Kein Körpertheil wird von den meisten Menschen mehr vernachlässigt als die Zähne. Wenn einem Menschen der kleine Finger schmerzt, so wird er durchaus nicht daran denken, denselben sich abnehmen zu lassen, sondern im Gegentheil alles, was in seinen Kräften steht, anzuwenden, um ihm wieder zum normalen gesunden Zustand zu verhelfen. Ganz anders bei den Zähnen. Sobald ein Zahn schmerzt, ist es nach der Ansicht eines Theiles des Publicums das Beste, ihn zu entfernen. Abgesehen davon, daß diese Leute es verabsäumen, durch Pflege und Behandlunglassen ihrer Zähne sich vor dem Eintritt vor Zahnschmerzen zu schützen, zeigen sie durch ihre Verleumdung, einen Zahn zu entfernen, daß ihnen der große Nutzen der Zähne unbekannt ist. Da nun leider der Nutzen der Zähne noch wenig bekannt ist, will ich in Folgendem versuchen, ihn klarzulegen und alsdann die Mittel und Wege angeben, wie man sich gute und schöne Zähne erhält.

Bei der gegen Wechselwirkung, in welchen die einzelnen Theile des Organismus zu einander liegen, vertheilt sich die Beinträchtigung mancher Körperfunktionen durch die Verderbnis und den Verlust der Zähne eigentlich von selbst, und daraus müßte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer rationellen Behandlung der gefunden und kranken Zähne gefolgert werden, wenn Jeder dem Körper und seinen Theilen die nötige Aufmerksamkeit widmen würde. Der Nutzen der Zähne ist ein doppelter, sie dienen als Werkzeuge der Verdauung und als eine reine und klangvolle Aussprache.

Das Leben des Körpers besteht bekanntlich in einem ununterbrochen vor sich gehenden Wechsel in der Zusammensetzung seiner Theile. Fort und fort findet Abnutzung und Ausschleißung verbrauchter Stoffe statt, welche notwendig einen nach Quantität und Qualität entsprechenden Ersatz fordern, soll die Existenz und Kraft des Körpers nicht beeinträchtigt werden. Zur Erhaltung der Gesundheit ist vor Allem nothwendig, daß Ausgaben und Einnahmen bei jenem Proceß, den wir Stoffwechsel nennen, in richtigem Verhältniß zu einander stehen. Allerdings gehört dazu in erster Linie die Zuführung der aus dem Nahrungsmittel und Pflanzengewebe herrührenden Nahrungsmittel, aber es spielen dabei auch die Zähne, insofern sie bei der Verdauung der Speisen vorbereitend wirken, eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Der Nutzen der Zähne beim Kaufen fester Speisen erweitert sich nach doppelter Richtung: erstens indem sie die in den Mund gebrachten Nahrungsmittel fassen und durch mechanische Eingriffe (Zerschneiden, Zerreißen und Zermalmen) in kleinere Stücke theilen und sie so für die Einwirkung der Verdauungssäfte geeigneter machen, zweitens indem sie während ihrer Bewegung die Absonderung der Mundflüssigkeit begünstigen. Ist letzteres geschehen, so kann die durch und durch mit Speichel und Schleim getränkte Speise, nachdem sie mit Hilfe der Zunge zu einem Bissen geformt wurde, auf dem schlüsselförmigen Wege über den Kehlkopf nach dem Schlunde und durch die Speiseröhre dem Magen zugeführt werden, wo sich die durch den Speichelfluß angeregte chemische Speisenumwandlung unter dem mächtigen Einfluß des Magensaftes weiter entwickelt.

Wenn nun dieser normale Vorgang durch schmerzhaften Entzündung der Zähne oder wegen gänzlichen Mangels derselben nicht stattfinden kann, so wird auch der Magen nicht hinlänglich wirksam, es werden die nicht genügend zertheilten Nahrungsmittel auch nicht gehörig gereift werden können und in Folge dessen läßliche Zufälle erregen, kurz, es entsteht eine schlechte Verdauung mit allen bekannten Consequenzen. Außer dieser indirecten Einwirkung schlechter Zähne auf den Magen besteht noch eine directe. Es sammeln sich nämlich in den Höhlungen der angezündeten Zähne Speisereste an, welche in Fäulnis übergehen und einen außerordentlich giftigen Boden für die Entwicklung von Bakterien und Mikroorganismen bilden. Beim Geruntergeschlucken von Speisen und Getränken gelangen nun diese Fäulnisprodukte und Bakterien mit in den Magen und wirken hier natürlich die Verdauung außerordentlich schädigend. Die häufigsten Magen- und Verdauungsbeschwerden alter Leute lassen sich weniger auf das Alter als solches, als vielmehr auf die durch dasselbe bedingte Zahnlösigkeit und damit auf eine unvollkommene Verarbeitung der Speisen, also auch auf die unter solchen Umständen unmögliche normale Verdauung zurückführen.

Wir kommen nun zum Nutzen der Zähne, insofern dieselben bei der Bildung der Sprache betheilig sind. Die klare und deutliche Sprache bedarf zu ihrer Hervorbringung gewisser Organe. Diese Organe sind der Kehlkopf und die Mundhöhle mit ihren Zähnen. Inwiefern der Kehlkopf bei der Bildung der articulirten Töne betheilig ist, will ich hier nicht näher erörtern, allein gute und normal gebildete Zähne schärfen nicht nur unsere Vokale und Umlaute vor Verflüchtung, wenn wir rasche Bewegungen bei verschiedenen Temperaturen vornehmen, sondern sie tragen auch wesentlich zur Deutlichkeit der Aussprache, besonders der in der deutschen Sprache so reichlich vertretenen Mittelauten bei. Fehlen auch nur einige Vorderzähne, so wird die Aussprache durch mangelhafte Erzeugung der Fricativ- und Sauselaute, und weil sich die Zunge beim Aussprechen der Buchstaben l, d und t gerade wie beim Blasen mehrerer Musikinstrumente an

die oberen Vorderzähne anlegen soll, unverständlich. Wie unangenehm bedrückt das Fortreden der Zungenpitze durch vordere Zahnlücken, und wir meiden Personen, welche beim Sprechen den Speichel aus dem Munde auf den Angeredeten spritzen. Nach Verlust der mittleren Schneidezähne können einzelne Konsonanten, so z. B. das s, kaum oder nur sehr unvollkommen gebildet werden. Beim Konsonanten s wird nämlich die im Munde eingetragene Luft an den scharfen Ranten der vorderen Schneidezähne gebrochen. Ebenso unvollkommen klingt das f, welches durch das Zurückziehen der Unterlippe hinter die Oberlippe und gleichzeitiges Anrücken derselben an die unteren Schneidezähne gebildet wird. Auch die beiden Buchstaben t und d können nur bei vollkommen lückenloser vorderer Zahnreihe klangvoll ausgesprochen werden. Fehlen nun die vorderen Zähne ganz oder theilweise, so wird die Deutlichkeit der Aussprache dadurch beeinträchtigt und es tritt dann Kitzeln ein, weil die Lippen anstatt der Zähne hierzu gebraucht werden müssen. Daß die fehlerhafte, unverständliche Aussprache so auffallen und deren Deutlichkeit um so mehr alterirt erscheint, je mehr Lücken die beiden Zahnreihen aufweisen, und daß andererseits die Aussprache tiefer an Deutlichkeit gewinnen kann, Jeber zur Genüge erfahren, der Gelegenheit hat, mit zahnlösen oder mit solchen Menschen zu verkehren, die bereits künstliche Ersatzstücke besitzen und sie zu tragen genöthigt sind.

So vertheilbarartig die Sitten und Gebräuche der einzelnen Volkstämme sind, ebenso eigenartig und mannigfaltig sind ihre Anschauungen auch bezüglich der Erhaltung und der Schönheit der Zähne. Die Europäer betrachten glänzende weiße Zähne als die höchste Zierde des Mundes, und Jean Jacques Rousseau sagt: „Eine Frau mit schönen Zähnen ist niemals häßlich.“ Anders sind die Ansichten bei zahllosen wilden Völkern, einzelnen Insulanern, erscheinen schwarze Zähne als ihr Ideal, andere, wie die Macosaren, beigen sie roth. Geradezu barbarisch würden einzelne Negervölker gegen ihre Kaumwerkzeuge, indem sie die Zähne briedig feilen, und die Frauen in Japan beigen sie mit einer unethischen Mischung, so daß sie ein geschwüriges, flintendes und blutendes Zahnfleisch bekommen. Und aber er scheinen nur normal gebildete gesunde Zähne schön, und es gewährt wohl einem Jeden einen ekelhaften Anblick einen Mund voll fauliger und fockeriger Zähne zu sehen, abgesehen vom dem entsetzlichen Geruch, der von einem vernachlässigten Munde auszugehen pflegt.

Gesunde Zähne können fast nie Schmerzen erregen. Wie aber erhalten wir uns unsere Zähne gesund und schärfen uns demgemäß vor Zahnschmerzen? Das heißt mit anderen Worten, wie sollen wir unsere Zähne pflegen, denn daß das Reinigen die erste Bedingung für ihre Erhaltung ist, weiß wohl heut jeder Mann. Die wichtigsten aber wissen, wie man sie zu pflegen hat.

Da giebt es Leute, die nur mit den Fingern pfugen, andere die ein nasses Handtuch anwenden, das einzig wichtige aber ist eine mittelstarke Zahnbürste mit Weichhaar und etwas Zahnpulver. Die Zähne aber dürfen nicht von rechts nach links, sondern müssen von oben nach unten gebürstet werden, da sonst die Zwischenräume nicht gereinigt werden. Außerdem hat man die Zahnbürste nicht nur an der Vorderseite, sondern auch an der Rücken- und auf der Innenseite der Zähne, sowie am Zahnhals hinzuzufügen. Dem zum Ausschleifen des Mundes gebrauchten Wasser kann man etwas kohlensäuriges Wasser zusetzen, und als Zahnpulver dürfte sich folgendes empfehlen:

Schlemmteide. 30 gr
Gebranntes Magnesia. 30
Weißerzinnpulver. 10
Pfefferminzwasser. 5 Tropfen

Nach jeder Mahlzeit müssen die Zähne mit einem Zahnbürsten aus Holz oder Horn, am besten aus Federholz geformt, geputzt, geputzt, und wenigstens frisch und Abends geputzt werden. Trotz aller dieser aufzuwendenden Sorgfalt aber werden von Zeit zu Zeit Füllungen in einzelnen Zähnen entstehen, die bald plombirt werden müssen. Eine rationelle Zahnpflege beschränkt sich aber nicht allein auf das Putzen der Zähne, sondern sorgt dafür, daß alle lodenden Zähne bald im Anfang blombirt werden. Am die richtige Zeit nicht zu verpassen, geht man in jedem Vierteljahr behufs Untersuchung zum Zahnarzt. Wer auf diese Weise verfährt, wird sich bis ins hohe Alter gesunde und schöne Zähne und demgemäß eine gute Verdauung erhalten.

— Modera. Frau A.: Mein letztes Dienstmädchen war eine scheidliche Person, sie sprach alles Mögliche, was fresh, hatte mehrere Liebhaber auf einmal, und war die schmutzigste Person, die ich je gesehen habe! — Frau B.: Na, Sie haben die noch nicht etwa behaßelt? — Frau A.: O, Gott be mahre, ich habe ihr ein sehr gutes Feinweiß gegeben, und der Dame, die heute hier war, sich nach ihr zu erkundigen, sehr lobhaft empfohlen!

— Aus der guten, alten Zeit. Na Mier! Er war ja gestern nicht bei der Parade! Wo hat er denn gesteckt? Ich werde ihn ein-sperrn lassen. — Sie werden gültig an'schuldigen, Herr Major, ich dürfte geteilt nicht fort von Haus, meine Frau hat sich auch haben. — So? Soll ich das wirklich glauben? — Jawohl, Herr Major, und meine Frau wird es Ihnen morgen mit einem schönen Zwiebestücken — beweisen!